

Luisa Fischer, Gerhard Kruip

„Die Offenheit des Prozesses bedeutet nicht, dass auch am Ende alles offen bleibt.“ (Kardinal Marx)

**Auswertung des vierten Gesprächsforums im Gesprächsprozess der DBK „Im Heute glauben“ – 12.-13. September 2014 in Magdeburg
„Ich bin eine Mission – heute von Gott reden“**

Dieser Text ist zum Download bereitgestellt unter http://www.sozialethik.kath.theologie.uni-mainz.de/Bilder_allgemein/Fischer-Kruip-Dokumentation-Magdeburg.pdf

1. Einleitung

Zum vierten Mal unternehmen wir den Versuch, ein Gesprächsforum auszuwerten und zu kommentieren, das im Rahmen des Gesprächsprozesses der Deutschen Bischofskonferenz „Im Heute glauben“ stattgefunden hat. Zu Beginn war dies dadurch motiviert, dass uns die Dokumentation der Ergebnisse des ersten Treffens in Mannheim sehr unvollständig und wenig handhabbar erschien, so dass wir durch eine eigene Dokumentation einen Beitrag dazu leisten wollten, dass bereits erreichte Sammlungen an Einsichten und Gedanken nicht wieder verloren gehen, sondern im weiteren Prozess aufgegriffen und weiter bearbeitet werden können. Die Dokumentation der Gesprächsforen auf <http://www.dbk.de/themen/gespraechsprozess/> hat sich inzwischen erheblich verbessert. Dass trotzdem an den nach unserer Auffassung besonders wichtigen Themen kaum weiter gearbeitet wurde und nur wenige Fortschritte erzielt wurden, liegt vor allem an der Struktur der Gesprächsforen. Dies wurde auch beim letzten Treffen in Magdeburg im September 2014 wieder deutlich. Wenn beim nächsten und letzten Treffen im Rahmen dieses Prozesses, dem abschließenden Forum am 11. und 12. September 2015 in Würzburg nicht doch „am Ende alles offen“ bleiben soll, muss dieses Treffen ganz anders verlaufen als die bisherigen. Deshalb haben wir uns vorgenommen, im folgenden Beitrag nach einer kurzen Darstellung des Ablaufs (2.) und einer Auswertung und Reflexion des Magdeburger Treffens (3.) sowie unter Berücksichtigung der vielfach geäußerten Kritik und der Forderungen der Teilnehmenden (4.) Vorschläge für einen besseren Ablauf des nächsten und letzten Treffens im Rahmen des Gesprächsprozesses in Würzburg zu machen (5.).

2. Kurze Darstellung des Ablaufs des Gesprächsforums

„Ziel der Begegnung in Magdeburg war es zu erkunden, was Kirche und Gläubige – in einer heute ansprechenden Weise – im Feld der Glaubensweitergabe stärken und neu auf den Weg bringen wollen. Dabei ging es um ein Ausloten, welche Bedeutung Martyria für das Leben der Kirche heute hat und wie man in angemessener und ansprechender Weise von Gott in den unterschiedlichen kirchlichen und gesellschaftlichen Kontexten sprechen kann.“ (Dokumentation des Gesprächsforums)

Auch am Gesprächsforum in Magdeburg nahmen wieder rund 275 Delegierte der Diözesen, des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, der Orden, der kirchlichen Bewegungen, der Caritas, des Katholisch-Theologischen Fakultätentages, der muttersprachlichen Gemeinden sowie 13 Bischöfe und 14 Weibischöfe teil.

Freitag, 12. September

Zu Beginn des Gesprächsforums am Freitagvormittag stand ein Rückblick auf den bisherigen Gesprächsprozess und dessen Wirkungen. Einleitend zog der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, eine Art „Zwischenbilanz“, in der er die besondere Bedeutung von Papst Franziskus und dessen Schreiben *Evangelii gaudium* für den Gesprächsprozess betonte, die neu entstandene Gesprächskultur würdigte und einen kurzen Überblick über den Entwicklungsstand im Hinblick auf drei zentrale „Problemkreise“, nämlich Wiederverheiratete Geschiedene, Kirchliches Arbeitsrecht und Frauen in der Kirche gab (s. Marx 2014). Im Anschluss war Zeit zum Austausch in gemischten Kleingruppen über die persönlichen Einschätzungen zur Wirkung des bisherigen Gesprächsprozesses, die anschließend gebündelt ins Plenum getragen wurden¹. Auf der einen Seite wurde wie schon in der Zwischenbilanz von Kardinal Reinhard Marx die veränderte Gesprächskultur positiv hervorgehoben, auf der anderen Seite stand die Frage im Raum, welchen Wert es aber habe, offen reden zu können, wenn vollkommen unklar bliebe, wie an den Themen weiter gearbeitet würde, wie die Bischöfe und andere Verantwortliche in der Kirche selbst darüber dächten und welche Chancen für Reformprozesse als möglich betrachtet werden könnten. Damit verbunden wurde oft der Wunsch nach mehr Transparenz von Arbeitsprozessen² und einer gemeinsamen und dialogischen Weiterführung des Prozesses. Gleichzeitig wurden sehr unterschiedliche Erfahrungen in Gemeinden und Diözesen deutlich sowie die (marginale) Außenwahrnehmung des Prozesses kritisiert. Es ist auffallend, dass beim Rückblick weder die Selbstverpflichtungen aus Hannover, noch die Ergebnisse und Impulse aus Stuttgart aufgegriffen und thematisiert wurden.

Die darauf folgende erste inhaltliche Arbeitseinheit am Freitagmittag stand unter dem Leitwort „Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“ (Röm 1,16). Nach einem gemeinsamen Gebet wurden die Teilnehmenden zum einen durch ein Video mit persönlichen Glaubenszeugnissen sowie einen Impulsvortrag von Bischof Dr. Franz-Josef Bode unter der Fragestellung „Welche Bedeutung hat der Grundvollzug Martyria für uns heute?“ auf die darauffolgende Einheit eingestimmt. Wiederum inspiriert durch *Evangelii gaudium* und das von Papst Franziskus geprägte Bild einer „verbeulten Kirche“ legte er aus seiner Sicht die Bedeutung des Grundvollzugs Martyria dar und präzierte seine Vorstellung des Mission-Seins: „Heute von Gott reden, heute Gott bekannt machen, kann nur persönlich und mit Herzblut geschehen.“ (Bode 2014, S. 1) Am Ende forderte er die Magdeburger Teilnehmenden zu selbstbewussterem Engagement auf: „Ich bin eine Mission. Wir sind eine Mission. Werden wir dieser Mission durch den Dialog hier und später in demütigem Selbstbewusstsein und nüchterner Leidenschaft neu inne!“ (Bode 2014, S. 4) Im Anschluss daran hatten die in einem großen Stuhlkreis sitzenden

¹ Leider wurden die Plenumsbeiträge der einzelnen Einheiten nicht protokolliert, beziehungsweise dokumentiert. Die diesbezüglichen Angaben beruhen daher lediglich auf Mitschriften der Autoren dieses Beitrags und der auf der Homepage der DBK zur Verfügung gestellten zusammenfassenden Dokumentation.

² So fragte ein Teilnehmender: „Was heißt konkret ‚Wir arbeiten daran‘?“

Teilnehmenden anderthalb Stunden die Möglichkeit, sehr persönliche Statements zur Fragestellung „Wenn ich an die Weitergabe unseres Glaubens denke, was schmerzt mich dann besonders?“ zu formulieren.

Anschließend führte die nächste Arbeitseinheit die Teilnehmenden in selbst gewählten Kleingruppen zu verschiedenen Handlungsfeldern wie Predigt und Katechese, Schule, Medien, soziales und caritatives Engagement, Beruf und Nachbarschaft und Freizeit, Ehe und Familie, an Schwellen- und Grenzsituationen, Kunst und Kultur sowie im gesellschaftlichen und politischen Diskurs unter der Fragestellung zusammen: „Wenn wir an die Glaubensweitergabe denken: Welche Haltung, welches Sprechen und Handeln könnte in unserem Umfeld eine segensreiche Wirkung erzeugen?“ Den Teilnehmenden war zur Vorbereitung auf diesen Teil schon vor der Veranstaltung eine umfassende Textsammlung mit Auszügen aus Apostolischen Schreiben (EG, EN, FC, GS, LF, RM) und weiteren lehramtlichen Texten zugegangen (s. Textsammlung). Die Ergebnisse wurden von den Teilnehmenden selbst dokumentiert und im Plenum in Form von Kernsätzen zusammengetragen (s. Kernsätze Interessengruppen).

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck fasste am Ende des Tages die Gespräche und Arbeitsergebnisse zusammen, indem er darauf hinwies, dass zur „Glaubensweitergabe“ in der heutigen Gesellschaft eine Haltungsänderung notwendig sei und dass „das Menschliche im Menschen“ im Mittelpunkt stehen müsse. Darüber hinaus forderte er Glaubwürdigkeit, Sprachsensibilität, Transparenz und Pluralitätsfähigkeit. Er ermahnte, dass man mit dem Minderheiten-Dasein der katholischen Kirche in Deutschland ernstmachen müsse, darin aber gleichzeitig eine Chance sehen könne. In Bezug auf den Gesprächsprozess sprach er von einem dynamischen Prozess, der aber nur Schritt für Schritt vollzogen werden könne, Spannungsbögen in den Diskussionen beinhalte und auch unterschiedliche Positionen innerhalb der DBK mitreflektieren müsse. (vgl. Dokumentation Magdeburg)

Zum Abschluss des ersten Tages versammelten sich die Teilnehmenden zu einer Komplet in der Kathedrale St. Sebastian.

Samstag, 13. September

Nach einer gemeinsamen Eucharistiefeier mit Kardinal Reinhard Marx wurden die Teilnehmenden mit einem Kurzvideo zu Impressionen des vorangegangenen Arbeitstages auf die weiteren Einheiten eingestimmt.

In so genannten Funktionsgruppen – d.h. Bischöfe, Gemeindemitglieder, Verbändemitglieder, Mitglieder der Geistlichen Gemeinschaften, Ordensleute, Pastorale MitarbeiterInnen, Priester und Diakone, CaritasmitarbeiterInnen und TheologieprofessorInnen jeweils unter sich – tauschten sich die Teilnehmenden im Anschluss darüber aus, was von ihnen in ihrer „Rolle“ besonders gefragt sei, wozu sie aufgerufen sind, damit sie sagen können, „Ich bin eine Mission“? Die Ergebnisse sollten wiederum dokumentiert werden und jede Gruppe konnte im Anschluss daran diese in Form eines ausformulierten Satzes ins Plenum tragen (s. Kernsätze Funktionsgruppen). In einer abschließenden Einzelarbeit wurden die Teilnehmenden gebeten, ihren ganz persönlichen Auftrag unter der Fragestellung „Wo sehe ich in meinem beruflichen oder privaten Leben Möglichkeiten, so zu handeln und zu sprechen, dass der Funke des Glaubens überspringt?“ für sich festzuhalten.

Nach einer letzten Pause trafen sich die Teilnehmenden zum Abschluss wiederum in einem großen Stuhlkreis, indem jeder der 275 Teilnehmenden die Möglichkeit hatte, ein persönliches Anliegen für den weiteren Gesprächsprozess zu formulieren. Kardinal Reinhard Marx beendete die Reflexionsrunde und schloss das vierte Gesprächsforum in Magdeburg mit einem Gebet und Reisesegen ab.

3. Inhaltliche Auswertung

Im Folgenden wollen wir uns an einer Auswertung der inhaltlichen Einheiten versuchen, wobei wir darauf verzichten, von Ergebnissen zu sprechen, handelte es sich dabei doch zumeist „nur“ um sehr persönliche Aussagen und um Zusammenfassungen der Gespräche in Kleingruppen. Wenn auch wir gezwungen wären, einen Kernsatz für das Magdeburger Gesprächsforum insgesamt zu formulieren, würde dieser unserer Meinung nach so lauten: „Heute von Gott reden heißt durch authentisches Handeln verkündigen“.

Einheit: „Wenn ich an die Weitergabe unseres Glaubens denke, was schmerzt mich dann besonders?“

Nachdem zu Beginn dieser Einheit von Einzelnen ihr Unmut an der Fragestellung etwa im Hinblick auf die Begrifflichkeiten „Weitergabe“ und „Schmerzen“ zur Sprache gebracht wurde, äußerten sich anschließend doch zahlreiche Teilnehmende zu ihren persönlichen Erfahrungen mit dem Mission-Sein(-Wollen). Gesprochen wurde in den Statements etwa vom Überfordertsein, Ausgebranntsein und einer Sprachlosigkeit. Es wurden aber auch zahlreiche Wünsche formuliert wie etwa nach einer Vision von Kirche, die als Minderheit in einer säkularen Gesellschaft bestehen kann, nach mehr Offenheit, danach, wieder mehr Freude für die Frohe Botschaft zu empfinden und Charismen zu fördern. Immer wieder stand auch die Frage nach der Weitergabe an die kommenden Generationen im Raum, wobei auch auf die Arbeit der Jugendverbände reflektiert wurde. Verschiedenen Lebenswirklichkeiten wie beispielsweise die der „Religiös-Naturbelassenen“ wurden thematisiert. Es wurde gefordert, die Weitergabe des Glaubens als mystisches Moment zu verstehen und den Glauben als Orientierung anzubieten. Eine Person fragte: „Machen wir nicht etwas beim Hören verkehrt (und nicht nur bei der Verkündigung)?“ (vgl. Dokumentation Magdeburg) Die hier vorgetragenen Statements, die leider auch nicht im Einzelnen dokumentiert wurden, waren teilweise sehr beeindruckend und berührend, kamen in ihnen doch einerseits sehr hohe Erwartungen an die Kirche zum Ausdruck, andererseits aber auch sehr schmerzliche Erfahrungen von Enttäuschungen, von nicht konstruktiv ausgetragenen Konflikten und der Verdrängung von Problemen im kirchlichen Leben. Wie „verbeult“ die Kirche tatsächlich ist, wurde hier mehr als deutlich – und deutlich spürbar waren auch die „Beulen“, die Katholikinnen und Katholiken selbst in innerkirchlichen Konflikten davongetragen haben.

Einheit: „Wenn wir an die Glaubensweitergabe denken: Welche Haltung, welches Sprechen und Handeln könnte in unserem Umfeld eine segensreiche Wirkung erzeugen?“

Über die verschiedenen in dieser Arbeitseinheit thematisierten Handlungsfelder hinweg wurde immer wieder betont, dass Haltung und Handlung bei der Glaubensweitergabe miteinander einhergehen müssten. Dabei sei in der heutigen Gesellschaft die Verkündigung durch die Tat wichtiger als durch das Wort. Als grundsätzliche Orientierungen wurden Authentizität, Sprachfähigkeit und Charismen- sowie Lebensweltorientierung formuliert. (vgl. Kernsätze Interessengruppen, Dokumentation Magdeburg)

Die Abschriften der Kernsätze bzw. Stichpunkte aus einigen der Arbeitsgruppen bieten dazu vereinzelt Konkretisierungen an. So findet sich etwa in einer Arbeitsgruppe zu Predigt und Katechese die Forderung nach der Predigterlaubnis auch für Laien sowie einer lebensbegleitenden Katechese. Im Kontext Beruf, Nachbarschaft und Freizeit wurde in Bezug auf die Sprachfähigkeit gefordert, Räume zum Üben wie etwa in Bibelgesprächen zu schaffen. Für den Bereich der Medien sei es etwa wichtig, Themen aktiv zu besetzen, sich anzubieten und vor allem auch in den „neuen“ Medien Präsenz zu zeigen. Ähnlich wurde auch eine aktive, konstruktive und kritische Beteiligung an gesellschaftlichen und politischen Diskursen von den entsprechenden Arbeitsgruppen gefordert.

Unserem Eindruck nach war diese Arbeitsphase sehr ergiebig, auch wenn natürlich vieles nicht neu war, was dabei zusammengetragen worden war. Aber eigentlich wurde klar, worauf es ankommen sollte, was zu tun ist, wenn man versuchen will, Menschen zum Glauben an Jesus Christus und zu seiner Nachfolge zu begeistern. Der nächste logische Schritt wäre nun gewesen, genauer zu analysieren, warum all diese vielen guten Vorschläge und Ideen so wenig umgesetzt werden, wo die Probleme liegen, die uns daran hindern. Leider wurden die dadurch anzusprechenden Fragen und Themen im weiteren Verlauf des Treffens aber nicht mehr behandelt.

Einheit: „Was ist von uns als ... besonders gefragt? Wozu sind sie aufgerufen, damit sie sagen können, „Ich bin eine Mission“? (Arbeit in sogenannten „Funktionsgruppen“)

Die Gemeindemitglieder betonten hier wieder vor allem das sich im Hinsehen und Handeln ausdrückende authentische Christsein im persönlichen Umfeld, aber auch der Politik und Gesellschaft. Charismen sollten entdeckt, respektiert und wirksam gemacht werden. Es bedürfe der Sprachfähigkeit und einer Offenheit für Vielfalt. Sie machten aber auch auf dafür notwendige Rahmenbedingungen und Begleitung aufmerksam.

Sehr vielfältig waren auch die Rückmeldungen der Bischöfe. Unter anderem sehen sie sich zu einer Echtheit im Sinne eines Amtes der Einheit in Wort und Leben aufgerufen. Des Weiteren benennen sie verschiedene Rollen wie Moderator, Supervisor, Entscheider, Inspirator oder Befähiger, aber auch Mann des Gebetes und Christusträger. Sie wollen ein „Fels sein im Sinne von Treue und Verlässlichkeit“, vom Evangelium her inspirieren und sich der Frage stellen: „Würde das Jesus jetzt auch so tun?“ Interessant ist auch der Hinweis darauf, dass sie bei Entscheidungen Begründungen nennen wollen.

Die MitarbeiterInnen der Caritas sehen ihre Aufgaben im Brechen von Tabus, als Ermöglichende in absichtloser Liebe und als ekklesiologischer Motor. Sie fordern eine Katechese, die ein Leben begleitet und ein glaubwürdiges Lobbying. Auch sie verweisen auf die Notwendigkeit einer authentischen Haltung sowie einer Wach- und Aufmerksamkeit im persönlichen wie beruflichen Umfeld.

Die Mitglieder der Geistl. Gemeinschaften betonen, dass das Wort „Ich bin eine Mission“ eine Seins-Aussage ist, das Sein den Vorrang hat, wenn wir aus der Freundschaft mit Jesus (Kontemplation) leben. Eine Glaubensweitergabe geschehe daher vorrangig durch Glaubenserfahrung.

Auch die Ordensleute wollen aus der eigenen Christuserfahrung heraus mutig, prophetisch und angstfrei unter der Führung des Heiligen Geistes auf die Menschen (am Rand) zugehen. Auch bei ihnen spielt

Authentizität eine entscheidende Bedeutung. „Wir unterstützen uns gegenseitig darin, die zu sein, die wir sind und keine Rolle zu spielen.“ (Kernsätze Funktionsgruppen)

Die pastoralen MitarbeiterInnen sehen eine ihrer Aufgaben darin, (Erfahrungs-)Räume zu schaffen und zu ermöglichen. Ihre Stärke sei die Verbindung von Fach- und Weltkompetenz, auch im Sinne einer Rolle als VermittlerInnen und NetzwerkerInnen. Auch sie wollen ihr eigenes Charisma nutzen und diesem entsprechend das Evangelium leben, beziehungsweise Zeugnis geben. Dabei wollen sie auch Zweifel zulassen und auf der Suche bleiben.

Wie in vielen anderen Funktionsgruppen, so betonen auch die Priester und Diakone die Notwendigkeit der Authentizität und der Charismenorientierung. Beziehungsfähigkeit sowie ein ganzheitlicher und liebender Blick auf die Menschen sei notwendig. Sie betonen, „keine Angst vor der Welt“ haben zu wollen, was etwa auch eine Medienkompetenz erfordere. Sie wollen absichtslos dienend da sein, mehr Zeuge als Lehrer, Brückenbauer sein. Ihre geistlichen Quellen wollen sie ergiebig halten und ihren Glauben vor der Vernunft verantworten.

Die TheologieprofessorInnen sehen ihre Aufgabe im Erstellen von Expertisen, kritischen Analysen, Differenzierungen und der Übersetzung der biblischen Botschaft. Dafür halten sie aber eine andere Kommunikationskultur für notwendig. Es dürfe – und hier beziehen sie sich auch auf den Gesprächsprozess als solchen – keine Kultur der Folgenlosigkeit geben und fordern daher eine Synode.

Die Verbändemitglieder sehen ihre spezifische Rolle im Beziehen von gesellschaftlichen und politischen Positionen sowie im offenen Diskutieren von Tabuthemen. Sie wollen eine „Plattform bieten für die Fragen der Menschen“. Entsprechend dem Slogan „Aus dem Leben für das Leben“ wollen sie Glauben auf Augenhöhe vermitteln, dazu ermutigen, beziehungsweise qualifizieren, über den Glauben zu sprechen und eine lebensbegleitende Katechese verwirklichen. Auch hier wird betont, dass Verkündigung durch Handeln geschehe und eine authentische Haltung dafür notwendig sei. (vgl. Kernsätze Funktionsgruppen)

4. Teilnehmende fordern eine Synode und Alois Glück eine „Kulturrevolution“

Immer wieder wurden auf dem Gesprächsforum in Magdeburg die veränderte Gesprächskultur und die erlangte Offenheit seit dem Beginn des Prozesses positiv gewürdigt. „Im Jahr 4 unserer überdiözesanen Gesprächsinitiative darf man ohne Übertreibung sagen, dass wir es – jedenfalls hier im Rahmen unserer Begegnungen – geschafft haben, uns in eine neue Kultur des Dialogs einzuüben. Wir reden vertrauensvoller miteinander, Verkrampfungen und Verdächtigungen sind gewichen. Das freimütige Wort ist selbstverständlich. Wir haben eine gute Gesprächsatmosphäre erreicht und ein neues Zueinander von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten, Laienvertretern, Frauen und Männern geschaffen.“ (Marx 2014, S. 2)

Immer lauter wurde aber auch der Wunsch nach einem echten Dialog, der auch zu Ergebnissen führt, in dem vertiefend an einem Thema diskutiert und dabei ernsthaft argumentiert wird, in dem man versucht, sich gemeinsam auf Positionen zu verständigen und Beschlüsse zu formulieren – im Grunde also nach einer Synode. So widersetzte sich etwa eine Verbändegruppe der dritten Arbeitseinheit und dokumentierte folgende Forderung auf ihrem Rücklaufzettel: „Störungen haben Vorrang: Geteilte

Verantwortung nur mit geteilter Macht; Kirchenrechtlich verbindlicher, bundesweiter Prozess (Synode); Delegationen müssen Realität abbilden (Zusammensetzung: Laien/Geweihte, alle Bischöfe,...)!“ (Kernsätze Funktionsgruppen)

Auch in der Abschlussrunde wurde vielfach und ganz explizit der Wunsch nach einer Synode – wie wir ihn schon seit unserem ersten Beitrag zum Mannheimer Gesprächsforum formuliert haben – laut. Andere forderten allgemeiner, dass der Prozess nicht zu einem „Exerzitienprozess“, beziehungsweise zu „Besinnungstagen“ verkommen dürfe, sondern dass es andere Formen brauche, die verbindlicher und partizipativer seien, in denen konkrete Themen angesprochen werden, es Raum für argumentative Diskurse gibt und wo alle Teilnehmenden als Experten angesehen werden. Dadurch, dass die jeweiligen Gruppen außerdem dazu gezwungen waren, ihre Beiträge für das Plenum bzw. für die Dokumentation extrem zu verkürzen („Bitte nur einen Satz!“), bestanden diese etwa oft nur in Allgemeinplätzen oder wenig aussagekräftigen „Wahrheiten“, die niemand bestreiten konnte, die den Prozess aber auch wenig voranbrachten. Tatsächlich gab es auch zwischen der Arbeit am Freitag und dem Neubeginn der Arbeit am Samstag einen Bruch. Dadurch, dass am Samstag zuerst in den relativ homogenen „Funktionsgruppen“ gearbeitet wurde und sich daran auch noch eine Einzelarbeit anschloss, war es nicht möglich, dass zwischen den verschiedenen Gruppen Erwartungen hätten geäußert oder Konflikte zwischen ihnen bearbeitet werden können, was sicherlich viel fruchtbringender gewesen wäre. Anstatt dass sich Bischöfe, Priester, Ordensleute, Verbandsmitglieder, Theologen/innen jeweils unter sich Gedanken machen, was sie zur „Martyria“ beitragen können, wäre es zwar einerseits konfliktträchtiger, andererseits aber auch weiterführender gewesen, wenn die einen Gruppen jeweils den anderen hätten sagen können, was sie von ihnen erwarten, was sie an ihnen kritisieren, wie sie sich ein besseres Zusammenwirken vorstellen könnten. Die sich daran anschließende Einzelarbeit war erst recht überflüssig und hätte den Teilnehmenden ohne weiteres als „Hausaufgabe“ für den Heimweg mitgegeben werden können. Wenn nur die Handlungsmöglichkeiten der einzelnen Funktionsgruppen und der Einzelnen in den Blick genommen werden, bedeutet dies automatisch, dass alle strukturellen Fragen – und gerade diese sind ja strittig – ausgeblendet werden. Ein Teilnehmender brachte in der Abschlussrunde unserer Meinung nach die von vielen geäußerte Kritik besonders gut auf den Punkt: „In Magdeburg wurden die Themen individualisiert und entpolitisiert: es braucht andere Formen!“

Kardinal Reinhard Marx griff diese Anliegen in seinem Abschlussstatement wieder auf, ernüchterte damit aber auch viele Erwartungen: Auf die Frage hin „Was ist das, was wir hier machen? – Was ist der angemessene Weg?“ betonte er, dass das Gesprächsforum als Experiment mit Höhen und Tiefen, das evaluiert werden muss, angesehen werden solle, als Gremium, das nicht beauftragt sei, Beschlüsse zu fassen, als „Orientierungsgremium“, das der DBK sehr geholfen habe, das zu sehen, was in den nächsten Jahren auf sie zukommt. Dennoch formuliert auch er, dass eine neue Form der Partizipation und des Gesprächs gefunden werden müsse, es eine Streitkultur, aber vor allem auch Vertrauen geben müsse. Er betonte, dass der Abschluss des Gesprächsprozesses der Deutschen Bischofskonferenz in 2015 kein Schlusspunkt sondern ein „Doppelpunkt“ werden solle: „Wir bleiben verbunden und gemeinsam auf dem eingeschlagenen Weg. Der Gesprächsprozess ist die Suche nach einem neuen Miteinander und das Finden der Themen, die in der Kirche offen und angstfrei angesprochen werden müssen. Am Ende des Prozesses im kommenden Jahr muss gut überlegt werden, was der Dialog gebracht hat. Wir werden uns damit in der Bischofskonferenz befassen“. Er fügte hinzu: „Wir werden einen verbindlichen Rahmen für

die weitere Arbeit finden, auch in den Themen, die uns alle beschäftigen und manchmal oft auch bedrängen.“

Leider taucht auch in der Dokumentation der Ergebnisse auf der Homepage der Bischofskonferenz von den oben angeführten Forderungen nur noch wenig auf. Vielmehr heißt es dort: „Man müsse nun Ernst machen und Mut zur Verbindlichkeit zeigen. Für diese Verbindlichkeit sei es von unschätzbarem Wert, den Menschen als Mittelpunkt aller kirchlichen und von Laien geprägten Verkündigungsarbeit zu sehen. Hier sei das Beispiel, das Papst Franziskus durch ‚Evangelii gaudium‘ gegeben hat, ein ermutigendes Zeichen.“ (Dokumentation Magdeburg)

Es sei an dieser Stelle nochmals betont, dass auch wir die Gespräche auf den bisherigen Foren als positiv und für viele Teilnehmende bedeutsam und wichtig erlebt haben. Nicht zuletzt wurde in der Abschlussrunde deutlich, wie viele Teilnehmende auch die Frage nach dem authentischen Mission-Sein umtreibt. So wurde etwa gefordert, dass „Ich bin eine Mission“ nicht nur ein Motto bleiben dürfe, die Kontemplation stärker zu pflegen sei oder die geistliche Erneuerung gar der einzige Weg in die Zukunft sei. Dennoch greifen wir auch hier die Forderung eines Teilnehmenden in der Abschlussrunde auf: „WIR sind eine Mission! – Der Prozess soll nicht nur jedem Einzelnen, sondern auch uns als Kirche helfen.“ und fragen wiederum mit den Worten eines anderen Teilnehmenden „Von welchem Gott sprechen unsere Strukturen?“ Wir sind dabei ganz bei Bischof Dr. Franz-Josef Bode, der erkennt: „Wir sprechen die Dinge noch nicht dramatisch und realistisch genug an – Würzburg muss ein Doppelpunkt sein.“ – Deshalb würden wir ihm in einem anderen Punkt auch widersprechen: Heute von Gott reden kann eben nicht nur persönlich und mit Herzblut geschehen, schließlich gibt es auch einen Gesamtauftrag der Kirche, den es wahrzunehmen und auf den es gemeinsam und konstruktiv-kritisch zu reflektieren gilt (vgl. Bode 2014, S. 1).

Alois Glück formuliert es in einem unveröffentlichten Brief an die ZdK-TeilnehmerInnen an der Dialogveranstaltung in Magdeburg vom 23.09.2014 so: „Praktisch alle Beiträge waren geprägt von dem Wunsch und den Anforderungen einer ‚hörenden und dienenden Kirche‘! Dieses Kirchenbild entspricht dem von Papst Franziskus in seinen verschiedenen Botschaften. Dies ist, jedenfalls nach meiner Überzeugung, in der Konsequenz eine ‚Kulturrevolution‘, die aber erst formuliert ist und nun umgesetzt werden muss. Es geht um ein verändertes Selbstverständnis in der Haltung gegenüber dem einzelnen Menschen, insbesondere auch gegenüber dem ohne Religion. Das ist ein verändertes Selbstverständnis der Kirche in ihrer Rolle in der heutigen Gesellschaft und in der Politik, weg von der Machtposition und dem Machtanspruch (aus der Zeit der Volkskirche und einer Gesellschaft mit starken Milieubindungen), hin zur Dienstbereitschaft für das Gemeinwohl.“

5. Vorschläge für das Jahrestreffen 2015 – Abschluss des Gesprächsprozesses als Doppelpunkt

„Es muss eine ‚Ergebnissicherung‘ geben, die nachprüfbar Folgen hat. Im nächsten Jahr steht deshalb die Bündelung all dessen an, was wir besprochen und erfahren haben, wir müssen dann die Impulse benennen, die von dem überdiözesanen Prozess ausgegangen sind und ausgehen sollen.“ (Marx 2014, S. 5). „Dafür brauchen wir verbindliche Vereinbarungen und konkret abgesprochene Schritte und Formen. Wir sollten jedenfalls im Blick auf unsere Zukunftsbilder aus Mannheim vorangekommen sein und die weitere Agenda benennen können.“ (Marx 2014, S. 6) Wir wollen uns deshalb nun daran versuchen –

diesem Aufruf Kardinal Reinhard Marx' am Ende des Gesprächsforums folgend –, Impulse für den methodischen Verlauf und die in Würzburg 2015 anzusprechenden Themen zu benennen.

In Mannheim wurden im Rahmen des Entwurfs von Zukunftsbildern einer Kirche im Jahre 2015 vor allem Forderungen nach einer Kirche als Gemeinschaft (Communio und Volk Gottes) laut, „in der Vielfalt als Reichtum gesehen wird, in der sich alle an Entscheidungen beteiligen können, in der ein demokratischer und partizipativer Leitungsstil praktiziert wird, in der man dialogisch und wertschätzend miteinander umgeht und Geschwisterlichkeit ‚strukturell‘ abgesichert wird, beispielsweise durch stärkere synodale Strukturen. Dabei steht in überwältigendem Maße vor allem die Gleichberechtigung von Frauen im Leben der Kirche im Vordergrund, aber auch das Verhältnis von Klerikern und Laien müsse sich in Richtung von mehr Partnerschaft verändern.“ (Berrang/Kruip 2012, S.8) Ein zweites zentrales Zukunftsbild betonte eine Kirche, die eine „Pastoral der Barmherzigkeit“ betreibe, etwa im Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen oder homosexuellen Paaren (vgl. Berrang/Kruip 2012, S. 8). Daneben standen die Bilder einer glaubwürdigen Kirche, einer dienenden Kirche, die stärker aus dem Wort und der vertieften Beziehung zu Jesus Christus lebt sowie einer diakonischen Kirche, die in die Gesellschaft hineinwirkt (vgl. Berrang/Kruip 2012, S. 8f).

Neben einem kritischen Blick auf die Realisierungsmöglichkeiten dieser Zukunftsbilder sollten in Würzburg darüber hinaus nochmals vor allem die im Folgenden benannten, damit zusammenhängenden und in den bisherigen Gesprächen immer wieder aufgetauchte Fragen/ Themen weiterverfolgt werden: Zum einen die schon von Kardinal Reinhard Marx angesprochenen Themen der Wiederverheirateten Geschiedenen, des Kirchlichen Arbeitsrechts und Frauen in der Kirche (vgl. Marx 2014). Zum anderen sollten auch die zentralen Fragen wie etwa aus Stuttgart nach dem „gemeinsamen Priestertum“ und dem Verhältnis von Laien und Klerus sowie nach der Vielfalt liturgischer Formen und deren Zuordnung zueinander tiefergehend reflektiert werden (vgl. Fischer/Kruip 2014). Dabei sollte die Thematisierung all' dieser aufgezeigten Baustellen nicht wieder auf Allgemeinplätze reduziert werden. Vielmehr sollten konkrete Handlungsschritte, Zuständigkeiten und Zielperspektiven benannt werden.

Dafür schlagen wir folgendes Vorgehen beim Gesprächsforum in Würzburg vor:

Unserer Meinung nach sollte die Zeit des letzten Treffens in Würzburg nicht abermals für Phasen des Themensammelns oder des Sammelns von Einsichten und Ideen verwendet werden. Vielmehr sollte mindestens sechs Monate vor dem Treffen feststehen, wer daran teilnimmt. Dann sollte durch eine Umfrage unter den Teilnehmenden festgestellt werden, welche Themen von diesen für besonders wichtig gehalten werden. Für diese Umfrage könnten verschiedene Themen, die sich aus dem bisherigen Prozess ergeben haben und die wir oben bereits aufgelistet haben, zur Auswahl gestellt werden, es sollte aber auch die Möglichkeit geben, offen weitere Themen zu formulieren. Eine möglichst unparteiisch aus Teilnehmenden verschiedener „Funktionsgruppen“ bestehende Steuerungsgruppe sollte dann in fairer Berücksichtigung der Vorschläge eine Themenauswahl festlegen und ausgewiesene Experten beauftragen, unter Berücksichtigung des Materials des bisherigen Prozesses maximal fünfseitige Positionstexte zu diesen Themen zu erarbeiten, die dann den Teilnehmenden rechtzeitig vor dem Würzburger Treffen zugesandt werden. Auf dem Treffen selbst sollte in Arbeitsgruppen von maximal 15 Personen, die möglichst plural und funktionsgruppenübergreifend zusammengesetzt sind, zu diesen Themen gearbeitet werden, wobei versucht werden sollte, auf der Basis der vorgelegten Entwürfe

entweder einen gemeinsamen Text vorzulegen, oder, falls dies nicht möglich ist, alternative Entwürfe zu formulieren. Den Arbeitsgruppen sollten geeignete externe ModeratorInnen sowie die ExpertInnen, die mit der Formulierung der Vorlagen betaut waren, oder weitere einzuladende Fachleute als BeraterInnen zur Verfügung gestellt werden. Der erste Tag (Freitag) kann dann damit enden, dass die Arbeitsgruppen kurz in Thesenform darstellen, zu welchen Ergebnissen sie gemeinsam gekommen sind und an welchen Stellen Fragen besonders kontrovers diskutiert wurden, so dass Thesen und Gegenthesen formuliert werden mussten. Gut wäre auch, über die erarbeiteten Thesen zumindest ein Meinungsbild zu erstellen, was dadurch geschehen könnte, dass sie auf Stellwänden gut lesbar aufgehängt und dann beispielsweise von den Teilnehmenden mit grünen (für Zustimmung), roten (für Ablehnung) oder gelben (für Unsicherheit, Neutralität) Punkten markiert würden. Eine Steuerungsgruppe sollte dann bis zum Morgen festlegen, zu welchen Themen, die besonders kontrovers sind, am Samstag weiter gearbeitet werden soll. Wo dies möglich ist, sollte nach einem Konsens gestrebt werden, wobei dies allerdings nicht durch Kompromissformeln geschehen sollte. In Fällen, in denen man sich nicht einigen oder höchstens auf wenig aussagekräftige Kompromissformeln verständigen kann, ist die Formulierung von Thesen und Gegenthesen sinnvoller. In einer anschließenden Plenumsphase könnten diejenigen Gruppen, die sich nicht einigen konnten, die unterschiedlichen Positionen vorstellen, woran sich eine Diskussion im Plenum anschließen könnte, die als pro- und contra-Diskussion strukturiert sein könnte. In einer gemeinsam beschlossenen Abschlusserklärung sollte dann möglichst transparent festgehalten werden, zu welchen Fragen Konsense erzielt wurden und welche Fragen kontrovers geblieben sind. Außerdem müsste am Ende klar sein, wie an den Themen weiter gearbeitet wird. Hier wäre es besonders wichtig, dass sich die Bischöfe als Hauptverantwortliche für die Kirche in Deutschland bereits vorher darüber verständigt hätten, welches weitere Vorgehen sie selbst ins Auge fassen wollen. Aus unserer Sicht wäre hierfür eine gemeinsame Synode der Bistümer in Deutschland der geeignete Prozess, weil dadurch in einem repräsentativ besetzten Gremium mit klaren Verfahrensregeln ernsthaft und verbindlich um zukunftsorientierte Positionen gerungen werden könnte. Dass die Deutsche Bischofskonferenz für das letzte Treffen im Rahmen des Gesprächsprozesses ausgerechnet Würzburg als Ort gewählt hat, an dem die Gemeinsame Synode der deutschen Bistümer von 1971 bis 1975 stattfand und wir somit nicht nur 50 Jahre Konzilsabschluss, sondern auch 40 Jahre Abschluss der Würzburger Synode feiern werden, verstehen wir gerne als ein entsprechendes Signal.

Quellen

Berrang, Luisa/ Kruij, Gerhard (2012): „Hausaufgaben“ für den Gesprächsprozess: Auswertung des Gesprächsforums „Im Heute glauben“ in Mannheim 2011 – Mit einer Dokumentation der erarbeiteten Texte. [http://www.sozialethik.kath.theologie.uni-mainz.de/Bilder_allgemein/Berrang-Kruij-Dokumentation-Mannheim\(1\).pdf](http://www.sozialethik.kath.theologie.uni-mainz.de/Bilder_allgemein/Berrang-Kruij-Dokumentation-Mannheim(1).pdf)

Bode, Bischof Dr. Franz-Josef (2014): „Ich bin eine Mission“. Heute Gott bezeugen in persönlicher Martyria. Impulsvortrag von Bischof Dr. Franz-Josef Bode anlässlich des Jahresgesprächs „Martyria: Ich bin eine Mission – heute von Gott reden“ am 12. September 2014 in Magdeburg. http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2014/Gespraechsforum-Magdeburg-Impulsvortrag-B-Bode.pdf

Dokumentation Magdeburg. Gesprächsforum in Magdeburg, 12.-13. September 2014.

<http://www.dbk.de/themen/gesprachsprozess/dokumentation-magdeburg/>

Fischer, Luisa/ Kruij, Gerhard (2013): „Um Himmels Willen: Nicht bloß reden!“ – Auswertung des Gesprächsforums in Hannover, 14. – 15. September 2012. [http://www.sozialethik.kath.theologie.uni-mainz.de/Bilder_allgemein/Fischer-Kruij-Auswertung-des-Gespraechsforums-in-Hannover\(2\).pdf](http://www.sozialethik.kath.theologie.uni-mainz.de/Bilder_allgemein/Fischer-Kruij-Auswertung-des-Gespraechsforums-in-Hannover(2).pdf)

Fischer, Luisa/ Kruij, Gerhard (2014): Halbzeit – jedoch keine Zeit, eine Pause einzulegen. Auswertung des Gesprächsforums der Deutschen Bischofskonferenz in Stuttgart 2013.

[http://www.sozialethik.kath.theologie.uni-mainz.de/Bilder_allgemein/Fischer-Kruij-Auswertung-des-Gespraechsforums-in-Stuttgart\(1\).pdf](http://www.sozialethik.kath.theologie.uni-mainz.de/Bilder_allgemein/Fischer-Kruij-Auswertung-des-Gespraechsforums-in-Stuttgart(1).pdf)

Kernsätze Funktionsgruppen.

http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2014/Gespraechsforum-Magdeburg_Kernsaetze-Funktionsgruppen.pdf

Kernsätze Interessengruppen. Heute von Gott reden.

http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2014/Gespraechsforum-Magdeburg_Kernsaetze-Interessengruppen_Heute-von-Gott-reden.pdf

Marx, Kardinal Reinhard (2014): Einführung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, anlässlich des Jahresgesprächs „Martyria: Ich bin eine Mission – heute von Gott reden“ am 12. September 2014 in Magdeburg. http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2014/Gespraechsforum-Magdeburg-Einfuehrung-K-Marx.pdf

Textsammlung. „Ich bin eine Mission“ – heute von Gott reden.

http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2014/Gespraechsforum_Magdeburg-2014_Textsammlung.pdf